

„womit wären sie korrumpierbar?“
ich antworte ungeniert: „mit der schönheit!“
vorsichtshalber meide ich den blick auf die lehrerreihe.

dann fragen die schüler, wie meine arbeitsweise ist. ob ich feste arbeitszeiten habe? ob ich in meinem beruf glücklich bin? wie die literaturszene in deutschland auf mich reagiert?

ich warte vergebens auf dumme fragen wie: „ist der islam gut?“ oder „hat iran schon eine atombombe?“ solche fragen (als ob ich der militärattaché der islamischen republik wäre) überlassen die schüler den verbildeten erwachsenen.

das gespräch kehrt langsam zur religion zurück. die junge frau im minirock meldet sich: „also, an einen gott glaube ich schon, aber nicht an diese firma.“ fast hätte ich sie umarmt. stattdessen schließe ich die augen und danke meinem rainer maria rilke für seine zeile: „große, niemals werbende götter“.

irgendwann faßt sich eine lehrerin ein herz und fragt, ob sie auch eine frage stellen darf. sie darf.

„was halten sie vom kopftuch-verbot?“
die ganze klasse schreit: „aach, bitte!“

nach der lesung beschreibt mir der deutschlehrer den weg zu einem bus, der mich nach herrenberg bringt. von dort soll ich die s-bahn nach stuttgart nehmen und dann den zug nach münchen. auf dem weg zu der busstation frage ich mich, warum politiker – nicht nur in deutschland – sich auch in die kleiderordnung der bürger einmischen wollen.

an der bushaltestelle sehe ich den fahrer, der gerade die motorhaube putzt.

„cherrenberg? nein, mein cherr!“ dann beschreibt der russe den weg zu dem anderen bus.

dessen fahrer, ende fünfzig, ist endlich ein waschechter schwabe.

bald merke ich, daß der bus praktisch nur von schülern benutzt wird. darunter schwarze, japaner, lateinamerikaner, türken und wieder einige mädchen mit dem kopftuch. sie steigen ein, lärmend und fröhlich, grüßen den fahrer und necken ihn. nun singen die kinder und schreien. der busfahrer steht auf, wirft sich in pose und schreit: „ruhe! ich muß jetzt fahren!“

die kinder antworten im chor: „jaaaaaaaaaaaa!“
der mann dreht sich zu mir, zwinkert mit einem auge und sagt: „wissen sie, die haben keine angst vor mir.“ //

Said wurde 1947 im Iran geboren und lebt seit 1965 in München. Für sein literarisches Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Adelbert-von-Chamisso-Preis. Im Frühjahr 2008 erscheint sein neues Buch, das „unterwegs in deutschland“ enthält, im Verlag C. H. Beck. Am 14. 11. stellt Said zusammen mit Klaus Reichert und Stefan Weidner seine „Psalmen“ im Literaturhaus in Stuttgart vor.

Der Rat rät:

Lektüreempfehlungen zum Herbst

Astrid Braun, Geschäftsführerin im Stuttgarter Schriftstellerhaus:

Die Erde in einer (hoffentlich) fernen Zukunft: Nur schwach dringt noch ein wenig Sonnenlicht durch den wolkenverhangenen Himmel. Es regnet oft und meistens Asche. Jegliche Farbe ist gewichen. Die Natur ist verbrannt. Nur Menschen irren noch auf dem Planeten herum. Marodierende Banden ziehen über Land, machen aus Mangel an Nahrung vor Kannibalismus nicht halt. Ein Vater und sein Sohn haben in diesem Chaos noch ein Ziel: Sie wollen ans Meer gelangen. Ihren Weg begleitet Cormac McCarthy in seinem atemberaubenden Buch *Die Straße*. Nicht eben eine heitere Lektüre, dafür ein Roman von archaischer Kraft. Was bleibt dem Menschen, wenn seine großartigen Errungenschaften das Ende der Zivilisation einläuten? Für Vater und Sohn sind es die Liebe, das Feuer und das Gute, das sich darin zeigt, seinesgleichen nicht zu essen und einander nicht zu verlassen. Mit großer Präzision hat McCarthy einen fürchterlichen „ground zero“ beschrieben, auf dem nur noch ein winziges Flämmchen Hoffnung glimmt. In seiner Radikalität erinnert *Die Straße* an Albert Camus' *Die Pest* und Stewart O'Nans *Das Glück der anderen*. Den Felsen bergauf rollen, auch in Finsternis und Unglück: das ist immer noch und vielleicht mehr denn je eine bewegende Botschaft.

Cormac McCarthy, **Die Straße**. Rowohlt Verlag, Hamburg 2007, 252 Seiten, 19,80 Euro

Christine Brunner, Stellvertretende Leiterin der Stadtbücherei Stuttgart:

Zur Zeit beschäftigen mich die Wendepunkte und Veränderungen in meinem Leben und dem meiner Freunde. *Ach Glück* von Monika Maron habe ich deshalb fasziniert gelesen. Die Frage, ob das Glück durch den Aufbruch ins Unbekannte zu finden ist, wird nicht beantwortet. Wohl aber ist das Glück, das im Mut zur Veränderung verborgen ist, zu spüren. In einer wundervollen, eleganten Sprache erzählt, bildet der Roman für mich das reinste Leseglück.

Monika Maron, **Ach Glück**. Roman. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2007, 218 Seiten, 18,90 Euro

Dieter Durchdewald, Unternehmensberater – Stuttgart:

Auch in diesem Roman thematisiert Lily Brett ihre Lebensgeschichte als Tochter polnischer Holocaust-Überlebender und erzählt aus Sicht ihres Alter Ego Ruthi, die Lesern aus ihren anderen Büchern bereits bekannt ist.

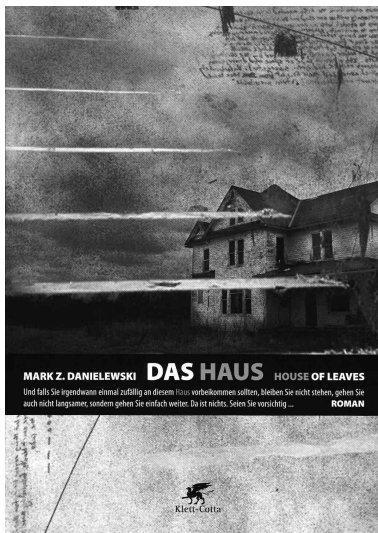
Ruthis alter Vater Edek kommt nach New York und verursacht sogleich Chaos im Schreibbüro. Am Ende eröffnet er zusammen mit Freundinnen das erfolgreiche Restaurant

„Klops braucht der Mensch“. Die Autorin erzählt mit großer Leichtigkeit und einer Mischung aus Witz, Wärme und scharfer Beobachtungsgabe. Sie schreibt über alte Leute mit schwerer Vergangenheit und mit viel Selbstironie über uns Jüngere, die wir oft glauben, als einzige mitten im Leben zu stehen.

Lily Brett, **Chuzpe**. Übersetzt von Melanie Walz. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2006. 333 Seiten, 19,80 Euro (TB 9,90 Euro)

Peter Jakobeit, Geschäftsführer der Kulturgemeinschaft Stuttgart:

Darf man ein Buch empfehlen, das man selbst noch gar nicht ausgelesen hat? Im vorliegenden Falle ganz sicher.



Bei Klett-Cotta ist in diesem Herbst ein Buch erschienen, das seinesgleichen sucht: *Das Haus* von Mark Z. Danielewski. Man muss nicht einmal die Verlagswerbung bemühen – „das erste Kultbuch des 21. Jahrhunderts“ –, um mit einem Blick zu sehen, dass es sich tatsächlich um etwas Besonderes handelt. Auf fast 800 großformatigen Seiten, die sich zu einem Gewicht von anderthalb Kilo addieren, erzählt der Autor die Geschichte des Pulitzer-Preisträgers Will Navidson, der mit Frau und Kindern in ein Haus zieht, das es im Wortsinne in sich hat. Nach einer ersten Erkundung, von der er beinahe nicht mehr zurückkehrt, versucht er mit Hilfe von Spezialisten das Geheimnis von Räumen, die nirgendwo verzeichnet sind, zu ergründen. Begleitet wird das Unternehmen von einer stets mitlaufenden Kamera.

Es ist schwer zu sagen, an wen man bei der Lektüre mehr erinnert wird: Stephen King? Arno Schmidt? Gertrude Stein? Herman Melville? Edgar Allan Poe? Egal, gehen Sie in die Buchhandlung Ihres Vertrauens, schauen Sie und staunen Sie darüber, dass es heute noch Verlage gibt, die solche Bücher machen.

Mark Z. Danielewski, **Das Haus**. Übersetzt von Christa Schuenke. Klett-Cotta, Stuttgart 2007. 797 Seiten, 29,80 Euro

Ulrich Keicher, Verleger und Antiquar in Warmbronn:

Wenn ein Autor zwischen 1930 und 1970 schätzungsweise 60 bis 70 Bücher veröffentlicht hat, mit Auflagen, die in die hunderttausende gingen, und davon heute im Buchhandel kein Titel mehr lieferbar ist – dann war der Autor entweder bodenlos schlecht oder aber es stimmt mit dem Verlagswesen und der Leserschaft etwas nicht. Die Rede ist von Gerhart Herrmann Mostar (1901–1973), einem Schriftsteller, dessen frühe Werke der Bücherverbrennung zum Opfer fielen, der als Dramatiker und Lyriker und auch als Kabarettist und Journalist nach 1945 wieder anfing. Breit diskutiert wurden in den fünfziger Jahren seine packend erzählten Gerichtsreportagen, die sich leidenschaftlich gegen die Todesstrafe wandten. Danach machte er sich als Satiriker einen Namen mit fröhlich-frech-frivolen Versen gegen die sexualfeindliche Atmosphäre der Adenauerzeit. Er hatte Esprit, Sprachwitz und Eleganz und ist deshalb heute noch unbedingt zu empfehlen – auch wenn nur antiquarisch erhältlich.

Gunther Nickel, Lektor des Deutschen Literaturfonds, Darmstadt:

Das Buch ist spannender als mancher Roman. Es ist aber keiner. Der Schriftsteller David Foster Wallace, der seit der Veröffentlichung seines Kurzgeschichtenbands *Kleines Mädchen mit komischen Haaren* (2001) auch in Deutschland zu den wichtigsten amerikanischen Autoren gerechnet wird, führt vielmehr allgemeinverständlich und höchst instruktiv in die faszinierende Denkwelt des deutschen Mathematikers Georg Cantor (1845–1918) ein. Dabei geht es nicht etwa um schnöde Mengenlehre und sterbenslangweilige Kurvendiskussionen, die viele aus der Schule noch in schlechter Erinnerung haben dürften, sondern um das, was die Welt im Innersten zusammenhält oder auch nicht zusammenhält, also um *Everything and More*, wie der Titel der Originalausgabe lautet – um „alles und noch mehr“.

David Foster Wallace, **Georg Cantor. Der Jahrhundertmathematiker und die Entdeckung des Unendlichen**. Aus dem Amerikanischen von Helmut Reuter und Thorsten Schmidt. Piper Verlag, München 2007. 407 Seiten, 22,90 Euro

Wolfgang Niess, Leitender Redakteur beim SWR Fernsehen in Stuttgart:

Ich empfehle *Mehrkampf* von Burkhard Spinnen. Auf den ersten Blick ein spannender Krimi, der mit einem spektakulären Attentat auf einen früheren Zehnkampf-Weltmeister beginnt. Tatsächlich aber ein grandioser Roman über das Scheitern und unseren Umgang damit. Hervorragend geschrieben, vielschichtig und spannend, ist *Mehrkampf* nicht nur ein großes Lesevergnügen, sondern bietet auch viel Stoff zum Nachdenken für Männer – und Frauen – in der Mitte des Lebens.

Burkhard Spinnen, **Mehrkampf**. Schöfling Verlag, Frankfurt a. M. 2007. 392 Seiten, 19,90 Euro